

Fadegrad

Denn sie wissen nicht, was sie tun



VON
ROLAND SCHECK

Lichtsignalanlagen sind dazu da, die Leistungsfähigkeit eines Verkehrssystems zu optimieren. Man kann aber auch das Gegenteil mit ihnen tun, wie die rot-grüne Stadt Zürich eindrücklich beweist. Zur Umerziehung der Autofahrer behindert Zürich den Verkehrsfluss nicht nur durch bauliche Massnahmen, sondern auch mittels Lichtsignalsteuerung. Mit den Lichtsignalanlagen wird der Verkehr derart gedrosselt, dass der Durchfluss weit unter den natürlichen Knoten- und Abschnittskapazitäten liegt. Entlang der städtischen Peripherie sind restriktive Pförtneranlagen installiert, welche den Verkehr ins Kantonsgebiet zurückstauen. Innerhalb der Stadt ist die bestens erprobte grüne Welle kaum mehr anzutreffen und es gibt nur noch wenige Abschnitte, wo zumindest bei zwei aufeinander folgenden Lichtsignalanlagen die Grünphasen abgestimmt sind. Viele Lichtsignalsteuerungen detektieren den Verkehr auf den Knotenzufahrten nicht mehr, um rechtzeitig auf grün umzuschalten. So kommt es vor allem nachts und sonntags regelmässig vor, dass ein einzelnes Auto angehalten wird und bis zur Weiterfahrt eine ganze Rotphase abwarten muss, obwohl auf den anderen Knotenstellen kein Verkehr herrscht.

Der rot-grüne Stadtrat wäscht seine Hände in Unschuld. Konfrontiert mit diesen Fakten, führt er nach Schulbuch aus, dass mit der Verkehrssteuerung verhindert würde, dass die Kapazitätsgrenzen von zentralen Verzweigungen überschritten werden und es zu Rückstaus über benachbarte Knoten kommt. Laut Stadtrat führt die Dosierung nicht dazu, dass es weniger Verkehr gibt, sondern zu einer höheren Zuverlässigkeit des städtischen Verkehrsnetzes, indem der Stauraum aus dem zentralen Netzbereich an den Rand verlagert wird.

Fragen nach den negativen Auswirkungen der kapazitätshemmenden Verkehrssteuerung lassen den Stadtrat hingegen auffallend wortkarg werden. Angesprochen auf die Stautunden, den volkswirtschaftlichen Schaden, die nutzlose Verbrennung von Treibstoff und die Menge an Schadstoffen, welche die chronische Verkehrsbehinderung verursacht, werden vom Stadtrat einfach übergangen. Obwohl lediglich nach einer Einschätzung gefragt, meint der Stadtrat kurz und knapp, dass dafür keine statistischen Kennzahlen vorliegen würden.

Es gibt also weder Einschätzungen noch statistische Kennzahlen über die Konsequenzen der ideologiegetriebenen Verkehrsbehinderungspolitik. Der Stadtrat produziert unbekümmert Stau und macht sich nicht die geringsten Gedanken über die volkswirtschaftlichen und ökologischen Folgeschäden. Womit der Beweis erbracht wäre: Rot-grüne Verkehrspolitik funktioniert nach dem Motto «Denn sie wissen nicht, was sie tun».

AUS DEM ZÜRCHER GEMEINDERAT

Zürich will sparen! In drei Jahren!!

Wer die Verzichtsbereitschaft der Linken kennt, der müsste nicht überrascht sein über den fatalen Zustand der Zürcher Finanzen. 214 Millionen Franken Defizit budgetierte die rot-grüne Stadtregierung für das Jahr 2014. Das heisst nun aber nicht, dass der finanzielle Heissunger der Stadtregierung mit läppischen 214 Milliönchen gestillt wäre. Fast eine halbe Milliarde Franken (493.4 Mio.) will Finanzvorsteher Daniel Leupi, Grüne, im Jahr 2014 zudem bei den Banken aufnehmen.



DANIEL REGLI
GEMEINDERAT SVP
ZÜRICH 11

Wenns «gut» geht, wird die Zürcher Stadtverwaltung 2014 also 707.4 Millionen Franken mehr ausgeben, als sie einnimmt. Es kann natürlich auch schlecht gehen. So wie im Jahr 2012. Damals hatte der Stadtrat im Aufgaben- und Finanzplan (AFP) in Aussicht gestellt, die Schulden bis Ende 2012 von 8,713 Mrd. auf 8,665 Mrd. Franken zu reduzieren. Das war wohl einer der letzten frommen Wünsche von Finanzvorsteher Martin Vollenw-

yder, FDP, bevor er den angeschlagenen Kahn verliess. Statt 48 Mio. an Fremdkapital zurück zu zahlen, verschuldete sich der Kassenwart der Linken bei den Banken im Jahr 2012 mit 516 Mio. Franken. Leicht daneben!

Zustände wie in Leukerbad oder Athen

Die hehren Absichten der Stadtregierung, ab 2017 wieder ein ausgeglichenes Budget vorzulegen (Programm 17/0), sind das Papier nicht wert, auf dem sie geschrieben sind. Wer glaubt schon dem Fettwanst, der hoch und heilig verspricht, in drei Jahren mit dem Abnehmen zu beginnen. Ha, ha!

Das Programm 17/0 ist nur Kosme-

tik. Rot-Grün Zürich plant mitnichten das Einschwenken auf einen Sparkurs. Im selben Jahr, in welchem man die Öffentlichkeit mit einem ausgeglichene Budget beglücken will, plant die Stadtregierung, sich auf dem Kapitalmarkt mehr als 1 Milliarde Franken zu besorgen (Prognose Fremdkapitalisierung 2012 im aktuellen AFP = 1.16 Mrd. Franken). Die Schulden der Stadt Zürich werden im «Sparjahr 2017» dann auf insgesamt 12.7 Mrd. Franken angewachsen sein.

«Verzicht» ist für die Linke das Unwort aller Zeiten. Sie scheuen Ausgabenreduktionen, wie der Teufel das Weihwasser. Einen erneuten Beweis für diese Tatsache lieferte die Ratsstimmung vom 25. September. Es ging wieder einmal um einen teuren Park: den Pfingstweidpark. Auf dem 14000 m² grossen Gelände zwischen Primetower und ZHdK (Zürcher Hochschule der Künste) soll gemäss Plänen der Stadtrats eine grüne Insel für 11,7 Mio. Franken erstellt werden.

Von vergoldeten Blüemli

Das Gelände hatte erst gerade von sich reden gemacht. Es hatte dort nämlich bis vor kurzem ein Kleingartenareal, welches vom Zivilschutz auf dilettantische Art und Weise geräumt wurde. Man zertrümmerte in einer «Katastro-

phenbung» Asbesthaltige Eternit-Platten, bis einige gesundheitsbewusste Zivilschutzler revoltierten. Darauf wurden die Arbeiten blitzschnell eingestellt und das Gelände musste von Fachleuten für 400000.– Franken sachgerecht geräumt werden. Schuld war natürlich niemand und die Zürcher Stadtkasse bezahlte den Schaden.

Mit der Weisung GR Nr. 2013/175 beauftragte der Stadtrat beim Gemeinderat einen Kredit von 9.7 Mio. Franken, um auf dem Areal ein Pfingstweid-Pärkli zu bauen. Da einzelne Grundeigentümer der Umgebung auch noch 2 Mio. Franken an die Kosten beisteuern, sollte der Park schliesslich 12 Mio. Franken kosten.

Offenbar gibt es im Gemeinderat Ansätze von Sparwillen. Die Ratsmehrheit kippte den von der SP so sehr gewünschten Pavillon mit Restaurant aus dem Programm. So gibts nun für 9,8 Mio. Franken etwas Wiese, einige Bäume, Pflanzen und ein Züri-WC. SVP und FDP wehrten sich vergeblich gegen die vergoldeten Blüemli. Das bürgerliche «Nein» zum Pfingstweidpark hatte leider keine Chance gegen eine rot-grün-orange Ratsmehrheit, welche bereitwillig Millionen und Milliarden locker macht, um das Schwarze Loch in der Stadtkasse zu speisen.

BUDGET 2014 DER STADT ZÜRICH

Rot-Grün hat ausgezockt!

Das diese Woche von Stadtrat Leupi vorgestellte Budget 2014 der Stadt Zürich übertrifft selbst die schlimmsten Befürchtungen der SVP.



GEMEINDERAT
ROGER LIEBI
PRÄSIDENT
SVP STADT ZÜRICH

Ganz besonders noch, wenn man die Erwartungsrechnung 2013 und den Aufgaben- und Finanzplan (AFP) 2014–2017 mit einbezieht. Der tief rot-grüne Stadtrat plant ein Defizit von 214 Millionen Franken. Die Erwartungsrechnung 2013 drifft auf ein Defizit von rund 150 Millionen anstelle der mit Budget 2013 geplanten 40 Millionen zu und der AFP 2014–2017 zeigt, dass unter diesen Umständen ab 2016 ein massiver Bilanzfehlbetrag droht. Um es klar zu sagen: Ein Bilanzfehlbetrag würde in der Privatwirtschaft den Konkurs bedeuten!

Die rot-grünen Selbstverwirklicher haben es fertiggebracht, die Stadt Zürich innert zehn Jahren, trotz Rekordsteuereinnahmen, zumindest an den Rand des Ruins zu treiben. Immer wieder hat die linke Arroganz der Macht darauf gesetzt, dass die überproportional steigenden Ausgaben mit sich wundersam entwickelnden Steuereinnahmen gedeckt werden könnten. Genauso funktionieren Zocker! Und wie den meisten Zockern ergeht es nun auch der Stadt Zürich: Es hat sich ausgezockt!

Warnungen der SVP

In der Fraktionserklärung 2013 schrieb die SVP in Anlehnung an alle Vorjahre, da speziell seit 2007 eine negative Entwicklung der Finanzindustrie vorhersehbar war:

Im Rahmen der Behandlung der Zusatzkredite 1 / 2012 titelte die SVP: «Der Krug geht zum Brunn bis er bricht». Nun, als Noch-Finanzvorstand Vollenwyder Ende September 2012 das Budget 2013 und den Aufgaben- und Finanzplan 2013–2016 vorstellte, wurde es allen klar: Der Krug bricht! ...

... Wer allerdings erwartet hat, dass dies zu mutigen und v. a. zu den notwendigen Taten führen würde, der wird mit dem Budget 2013 kräftig enttäuscht.

Selbst mit gebrochenem Krug wird Wasser geschöpft. Das kann nicht gut gehen – Erfahrungsbeispiele zu welchem Schaden solches unverantwortliche Handeln langfristig zu Lasten des Mittelstandes führt, werden uns von den EU-Funktionären in ganz Europa täglich vor Augen geführt.

Nicht nur, dass uns der rot-grüne Stadtrat ein tiefrotes Defizitbudget vorlegt, nein er zeigt sich sogar unbeeindruckt von dem voraussichtlich für 2012 resultierenden Verlust von rund 60 Millionen Franken.

In völlig übersteigertem Selbstbewusstsein setzt er seinen ideologisch motivierten Umbau der Stadt Zürich fort:

Die einen offensiv mit weiterhin explodierenden Kosten im Tiefbauamt unter Hafenkranführerin Genner, die einen defensiv unter dem bedauernden Vasallen der Linken, Gerold Lauber, der brav nachvollzieht, was ihm Teile des Volksschulgesetzes vorgeben, gleichwohl vorhandenen Spielraum aber unter allen Umständen nicht ausnutzen darf.

Das Schul- und Betreuungswesen, in dem mehr und mehr Schüler und Kinder zum Spielball von Selbstverwirklichern werden, läuft finanziell aus dem Ruder.

Selbst gemachte Defizite

Es wird daraus klar, dass selbst die schlimmsten Befürchtungen der SVP noch übertroffen werden. Noch dramatischer ist es allerdings, dass in den Jahren unter Finanzvorstand Vollenwyder bereits sämtliche kosmetische Korrekturmassnahmen ausgeschöpft wurden, d. h. es gibt nach Aussagen von Neo-Finanzvorstand Leupi offenbar keine Reserven mehr, die man aktivieren könnte.

Die SVP der Stadt Zürich sprach in ihren Fraktionserklärungen und Medienmitteilungen der letzten Jahre mehrfach davon, dass die chronischen jährlichen Defizite der Stadt Zürich systemisch seien, d. h. selbst gemacht und damit ohne drastische Massnahmen nicht eliminierbar.

Rückweisung des Budgets

Anstatt nach dem Sprichwort «Spare in der Zeit, dann hast Du in der Not» zu handeln, warf Rot-Grün zur Verwirklichung aller ideologischen Träume mit dem nicht vorhandenen Geld nur so um sich.

Wer so verantwortungslos mit dem hart erarbeiteten Steuergeld der Bürgerinnen und Bürger, der Gewerbetreibenden und anderer Wirtschaftsobjekte umgeht, der hat nur eines verdient: Die rote Karte.

Wir fordern daher andererseits alle verantwortungsbewussten Parteien auf, das vom Stadtrat vorgelegte Budget 2014 zurückzuweisen. Gleichzeitig sind alle Parteien, Exekutive und Gemeinderat, aufgerufen, alle heiligen Kühe fallen zu lassen. So gilt es speziell in den Bereichen Soziokultur, Kulturförderung, Sozial- und Asylwesen, Kinderbetreuung, Umbau des Verkehrs, Kosten von Hochbauten etc., den Rotstift anzusetzen. Die Stadt Zürich muss sich kurz- und mittelfristig auch von allen Tätigkeiten trennen, die auch Private ausführen könnten.

STADTRAT UND FUSSBALL

Der Berg ist auf den Hund gekommen

«Der Berg hat eine tote Maus geboren», so kann man nicht nur die immer wiederkehrende Debatte um den Geschäftsbericht des Stadtrates, sondern auch das bislang einmalige Debakel um das Fussballstadion titulieren. Dem resignativen Trotz des Stadtrates ist zu trotzen. Wenigstens werden die untere der Flagge der SVP für den Stadtrat neu Kandidierenden «nicht auf den Hund kommen».



BERNHARD
IM OBERDORF
GEMEINDERAT SVP
ZÜRICH 12

In der Geschäftsprüfungskommission (GPK) war die nicht gerade geheime Diskussion über die Debatte um den Geschäftsbericht aufschlussreich: Diese Debatte fand nämlich gar nicht statt und auch das Echo in der Presse fiel in mehr als nur einer Zürcher Tageszeitung unter allen Massen dürftig aus: Die Auseinandersetzung um den Geschäftsbericht war nur gerade ein paar wenige kleingedruckte Zeilen wert.

Dies widerspiegelt in keiner Weise die grosse Arbeit, welche insbesondere die GPK mit alle den Rückfragen in diese ausgebliebene Auseinandersetzung steckte. So steht diese Debatte im Gegensatz zur jeweils epischen Budgetdebatte und sie unterliegt auch noch die Diskussion um die Rechnung, die je länger desto minimalistischer ausfällt.

Der Fluch des Minimalismus ...

Die ausgebliebene Debatte um den Bericht des Stadtrates fand just am dem Abend statt, als der Basler Fussball in London wieder einmal Fussballgeschichte schrieb, derweil die Zürcher Clubs, die sich vom Steuerzahler mit einem neuen Stadion verwöhnen lassen wollten, aus den internationalen Wettbewerben geflogen und nach jämmerlichen Spielen auch fast im Schweizer Cup gegen Unterklasse gescheitert sind: So ist denn auch das Stadion Zürich untergegangen und das Jammern von Funktionären des Fussball erinnert fast schon etwas an den Stadtrat, wenn da geklagt wird, es sei

bitter, «ein Spiel noch in der neunzigsten Minute zu verlieren».

Aber bitte: Wer minimalistisch auf ein Null zu Null spielt, weil das für ein Weiterkommen gerade reicht, muss sich nicht wundern, wenn er kurz vor Schluss einen fatalen, nicht mehr korrigierbaren Treffer kassiert. So haben Funktionäre der Fussballclubs ihr fatales Einverständnis gegeben, als die Credit Suisse ihr Station Projekt mit Mantelnutzung, das Pentagon zurückzog, dies erst noch nach dem von der Stadt entgegen allen Usanzen bewilligten vorschnellen Abriss des alten Hardturm. «Es wird sich schon eine Lösung durchwürgen lassen», so die minimalistische Null-Nummer-Meinung – und jetzt hat auch Wahl gerade nichts. In dieser Situation nimmt der Stadtrat eine resignierte Haltung ein und huldigt der Resignation. Statt dessen wäre die Suche nach neuen Lösungen das oberste Gebot. Denn Zürich braucht nach den überstürzten Versuchen ein taugliches Fussballstadion.

... und die Segnungen des Engagements

Solche Realitäten sind die Bühne für die Stadtratskandidaten der SVP, das Umfeld also, in das sie sich begeben. Sie werden zweifellos einen grossen Aufwand leisten; der ist bemerkenswert, auch dann, wenn dieses Engagement nicht durch eine Wahl honoriert werden sollte. Aber eines ist den Kandidaten in diesem Fall gewiss: Sie werden wohl direkt und gut gesetzt auf der Nationalratsliste der SVP landen und müssen sich nicht wie andere dort die Nase platt drücken; sie werden so von sich nicht sagen müssen, dass sie auf den Boxer-Hund gekommen sind. Das ist der grosse Unterschied zum Stadion Debakel.